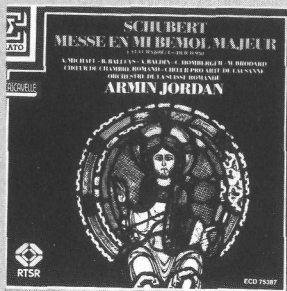


ALTE MUSIK



Charaktervolle Interpretation.



Schubert, Messe Es-Dur D 950; Audrey Michael (Sopran), Brigitte Balleys (Alt), Aldo Baldin, Christophe Homberger (Tenor), Michel Brodard (Baß), Choeur de Chambre Romand, Choeur Pro Arte de Lausanne, André Charlet, Orchestre de la Suisse Romande, Armin Jordan; Erato/BMG-Ariola CD 30 191 QA (WD: 53'28") DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Großräumig gegliedert.

Fertigung: Einwandfrei.

Ferdinand Schubert, Requiem op. 9, Veni sancte spiritus, Ave Maria, Salve regina, Hirtenmesse; Bernadette Degelin (Sopran), Lucienne Van Deyck (Alt), Zeiger Vandersteene (Tenor), Kurt Widmer (Baß), Maastricht Kamerchor Conservatorium, Musica Polyphonica, Louis Devos;

Erato/BMG-Ariola CD 30 193 QA (WD: 57'53") DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Offen und ausgewogen.

Fertigung: Einwandfrei.

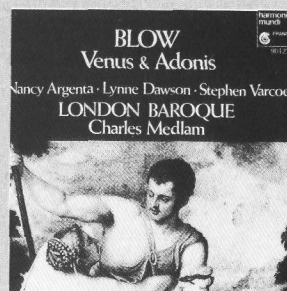
Schuberts letzte Messe, wenige Monate vor seinem Tod komponiert, drückt in bemerkenswerter, wenn auch nicht durchgängig überzeugender Weise die kirchenmusikalische Restauration in der Romantik aus. In vielen Details weist sie in die musikalische Zukunft, ist weitaus mehr als eine sakrale Gelegenheitskomposition. Sie zeigt auffällige Brüche mit den Konventionen der Meßkomposition. Und außerdem gibt es harmonische Kühnheiten wie die enharmonischen Akkordblöcke des Sanctus. Will ein Dirigent diesem Werk gerecht werden, so darf er nicht in lyrische Verzärtelungen verfallen. Armin Jordan gelingt es, die Messe als Komposition großen Zuschnitts darzustellen. Dem Duktus einer Chormesse entsprechend ist hier trotz allem konzertanten Zuschnitt kein Platz für virtuose Solistenbrillanz. Sich einordnen heißt die Devise, und genau dies tun alle Solisten vorzüglich.

Wer Schuberts Es-Dur-Messe nicht zu den größten Werken des Komponisten rechnet, sollte als Maßstab nicht die großen Messen der Musikgeschichte ansetzen, sondern etwa die Gelegenheitskompositionen des Schubert-Bruders Ferdinand, erst dann erhält er ein Auge für die Welten, die zwischen Kompositionen gleichen Genres liegen können.

Martin Elste



Im Schatten von Purcells „Dido“.



Blow, Venus und Adonis; Nancy Argenta (Amor), Lynne Dawson (Venus), Stephen Varcoe (Adonis), Emely van Evera, John Mark Ainsley, Charles Daniel, Gordon Jones, Rogers Covey-Crumb Choir, London Baroque, Charles Medlam; harmonia mundi France/Helikon CD 901276 (WD: 49'44") DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Im Instrumentalen allzu flächig, nicht strukturiert genug.

Fertigung: Einwandfrei.

John Blows „Venus and Adonis“, eine „Masque for the Entertainment of the King“, dürfte Henry Purcells nur einige Jahre jüngerer Oper „Dido and Aeneas“ als Modell gedient haben. Indiz hierfür sind neben dem formalen Aufbau und der Synthese französischer, italienischer und englischer Stilelemente nicht zuletzt offenkundige Gemeinsamkeiten im Schlußchor. Schon allein der Tonfall des Grabgesangs für den tödlich verwundenen Adonis (dessen Blut Venus nach Ovid in die roten Blüten der Anemone verwandelte) wurde unüberhörbar von Purcell in dem musikalischen Nachruf auf die unglückliche karthagische Königin aufgegriffen.

Immerhin dreizehn Sängerinnen und Sänger, unter ihnen vier Countertenöre, hat Charles Medlam für die Chorsätze der „Masque“ aufgeboten. Auch wenn sich hier einiges ein wenig leichter und pointierter denken ließe – zu dick ist nichts bei dieser Einspielung. Auch die leise tönende „rural music“ fügt sich in die arkadische Stimmung der beiden ersten Akte. Mit schlanken, für diese Musik wie geschaffenen Stimmen zeichnen Nancy Argenta und Lynne Dawson, der textlichen Vorlage eng auf der Spur, die melodische Linie nach. Richtig dosiert bleibt der Ausdruck im schwärmerischen Zwiegesang des ersten Akts wie im leidenschaftlichen Dialog des tragisch umschatteten Schlußaktes. Insgesamt vorzüglich ist aber das Spiel des Ensembles „London Baroque“. Vor allem die Tänze am Schluß des zweiten Akts, die Gavotte, die Sarabande und der an Lullys Chaconnen erinnernde Ground, geraten den Musikern exzellent.

Hans Christoph Worbs



Höhepunkt dänischer Musik – neu entdeckt.



Musik aus der Zeit Christian IV. (von Dänemark): Werke von Orologio, Borchgrevinck, Greebe, Huet, Schop u.a. Royal Danish Brass, Dowland Consort, Jakob Lindberg (Laute); BIS/Disco-Center CD 390 (WD: 60'31") DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Zu breiter Gesamtklang (Dowland Consort), gute Räumlichkeit (Royal Danish Brass), gute Dynamik.

Fertigung: Einwandfrei.

Musik aus der Zeit Christian IV.: Werke von Pederson, Schattenberg, Bertholusius, Mancinus, Anonymus; The Hilliard Ensemble; BIS/Disco-Center CD 389 (WD: 54'00") DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Gute Räumlichkeit, hervorragende Transparenz, feine dynamische Abstufung.

Fertigung: Einwandfrei.

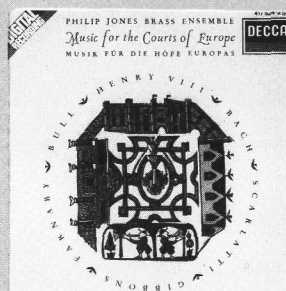
Ein Unternehmen, das Repertoireneuland erschließt, ist auf jeden Fall zu loben. Kopenhagen war zwischen 1588 und 1648 eines der wichtigsten Zentren europäischer Musik. Der musikliebende Christian IV. förderte einheimische Musiker wie Mogens Pederson, holte aber vor allem zahlreiche ausländische Musiker an seinen Hof. Die prominentesten waren Heinrich Schütz und John Dowland. Diese beiden CDs ermöglichen nicht nur das Kennenlernen einer Epoche, sondern zeigen auch historische Zusammenhänge.

Die mitwirkenden Ensembles unterscheiden sich leider allzusehr in ihrer Gestaltungsweise. „Royal Danish Brass“ verwendet (so weit erkennbar, Angaben fehlen) moderne Ventilinstrumente, erzielt freilich einen transparenten Klang und eine pointierte rhythmische Gestaltung. „The Dowland Consort“ spielt zwar auf historischen Instrumenten, läßt aber eine schattierungsreiche, sinnvoll artikulierte Tongebung vermissen, so daß leider der Charakter der Tänze oft nicht klar genug getroffen ist. Der Lautenist Jakob Lindberg überzeugt mit weichem und differenziertem Klang, sollte aber etwas mehr Temperament entwickeln. Nur „The Hilliard Ensemble“ kann ohne Einschränkungen begeistern. Es ist heute wohl eines der besten Vokal-Ensembles für Musik des 16. Jahrhunderts.

Franzpeter Messmer



Barockes in modernen Blech-Ge-wändern.



Musik für die Höfe Europas: Werke von Henry VIII, Gilles Farnaby, John Bull, Orlando Gibbons, Domenico Scarlatti und Bach; Philip Jones Brass Ensemble; Decca CD 417 524-2 (WD: 56'38") DDD

Aufnahmedatum: 1985, 1986

Klangbild: Präsent und plastisch.

Fertigung: Einwandfrei, sofern man nicht an vertauschte Matrizen gerät.

Intrada – Barocke Bläsermusik: Werke von Melchior Frank, Bach, Rameau, F. Couperin, John Stanley, Henry Purcell, Händel; London Brass; Teldec CD 8.43 923 (WD: 57'30") DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Präsent und plastisch, eine Spur schärfer und halliger als die Decca-Platte.

Fertigung: Einwandfrei.

Das Philip Jones Brass-Ensemble ist tot – es lebe London Brass! Gleichzeitig mit der (vermutlich) letzten Schallplatte des beliebten Ensembles erscheint die erste der Nachfolgeformation, ohne Philip Jones, der in den Ruhestand getreten ist. Beide Sammelprogramme haben irreführende Titel. Das, was das Philip Jones Brass-Ensemble als „Musik für die Höfe Europas“ vorstellt, ist zwar ehemals in fürstlichen Häusern erklungen, aber in den effektvollen Bearbeitungen eher Kurkonzertmusik – allerdings auf höchstem Niveau. Und auf der London Brass-Platte ist ein einziges Stück, die Intrada von Melchior Frank, das man als eine Komposition für Bläser gelten lassen kann. Alles andere sind (meist) originelle moderne Bearbeitungen.

Auf beiden Platten kommen die kurzen Cembalo-Stücke am besten heraus, etwa die Scarlatti-Sonaten oder die drei Couperin-Sätze. Bachs Violinkonzert a-Moll (auf der Teldec-Platte) und sein drittes „Brandenburgisches Konzert“ (auf der Decca-Platte) hören dagegen wesentlich lieber in ihrer Originalfassung. Da haben sie mehr idiomatischen Esprit als in den etwas verkrampft witzigen Bearbeitungen für modernes Blech.

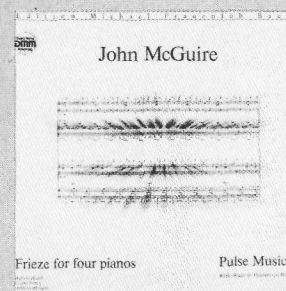
Übrigens: Augen auf beim Kauf der Decca-CD! Ein Teil der Erstauflage enthält bei richtiger Etikettierung die falsche Matriznummer. Man achte auf die gravierte Matriznummer im inneren Spiegel. Ist sie 423 209-2, dann gibt es Karajan statt Philip Jones zu hören.

Martin Elste

NEUE MUSIK



Polyrhythmischer Marathon.



McGuire, Frieze for four pianos, Pulse Music III; Herbert Henck, Gérard Frémy, Deborah Richards, Pi-hsien Chen (Klaviers), Péter Eötvös; Edition Michael F. Bauer 001 (1 S 30) DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Natürlich und gut durchhörbar.

Fertigung: Gut.

An Gewinn denken wir zuletzt“, kündigte vor drei Jahren eine damals noch nicht existierende „Edition Michael Frauenlob Bauer“ auf Flugblättern an. Neben so klassischen Namen wie Ives, Cage oder Feldman fanden sich auch die Namen einiger jüngerer amerikanischer Minimalisten, die es auf Platte vorzustellen galt.

Die inzwischen vorliegenden Veröffentlichungen zeichnen sich durch unkonventionelle, aber auch im guten avantgardistischen Sinne undogmatische Werk-Auswahl aus – wie auch die hier vorliegende Einspielung zweier Kompositionen von John McGuire, der 1942 in Kalifornien geboren wurde und heute in Köln lebt. John McGuire, der selbst auch eine Reihe essayistischer Arbeiten etwa über Steve Reich verfaßt hat, ist jedoch alles andere als ein in Deutschland lebender Epigone der amerikanischen Platten-Stilistik. „Frieze“ für vier Klaviere wurde vielmehr bereits 1970-74 komponiert und gehört sowohl in seiner geschichtlichen Position wie auch im musikalischen Duktus zu den überzeugend eigenständigen Werken dieser damals noch so frischen, eigenwilligen Musikrichtung. In zweiundsiebzig Abschnitten bewältigen die vier als Doppel-Duo eingesetzten Pianisten eine solche Fülle ineinander verzahnter musikalischer Metren und Tempi, daß von einer Unterforderung des Hörers hier nirgends die Rede sein könnte; die Anfang der 70er Jahre noch ungebrochene Aufbruchstimmung und eine eher auratische als technische Nähe zu damaligen Kompositionen Stockhausens wirkt als herber Kontrapunkt zum minimalistischen Duktus, vor allem im harmonischen Bereich des dichten Klaviersatzes. Deborah Richards, Pi-hsien Chen, Gérard Frémy und der in amerikanischer wie Neuer Musik äußerst erfahrene Herbert Henck gravieren hier einen imaginären ästhetischen Raum mit einer weit ausgreifenden, jedoch niemals mechanistischen Impuls-Rhythmik.

Hans-Christian von Dadelsen



Mit Charme und schwerem Blut.



Schnittke, Concerto grosso I für 2 Violinen und Streicher; Gidon Kremer, Tatjana Grindenko (Violinen), Natalia Gutman (Cello), London Symphony Orchestra, Staatl. Sinfonieorchester des Kultusministeriums der UdSSR, Gennadi Roshdestvenski; Sikorski CD 7-003 E (WD: 71'10") ADD/DDD

Aufnahmedatum: 1977, 1987

Klangbild: Wuchtig-voll, viel Raum, transparent.

Fertigung: Gut.

Im Jahre 1978 ließ eine überragende, quadrophon eingespielte Schallplatte (Eurodisc 25 099) aufhorchen: Gidon Kremer hatte darauf das Violinkonzert von Sibelius mit dem Werk eines jüngeren russischen Komponisten gekoppelt. Damit war der Startschuß gegeben für die Entdeckung eines Werkes, das wir inzwischen fast populär nennen können – Alfred Schnittkes „Concerto grosso I“, Musik, die in einer erfrischenden Polystilistik zwischen Vivaldi, polnischem Brutalismus und Tango hin- und herpendelt.

Daß die Platte heute vom Markt verschwunden ist und Kremer bis heute auch noch so manche andere Russen zu entdecken vermochte, mindert nicht die Sensation, die Schnittkes Concerto seinerzeit auszulösen vermochte, und das hinreißende Temperament, mit dem Kremer und Tatjana Grindenko hier den chameleonhaften Instrumental-Part des Concerto bestreiten, ist ein seltenes Dokument von musikalischem Esprit. Es ist dem Hamburger Sikorski-Verlag zu danken, wenn er die inzwischen fast historischen Einspielungen übernommen hat und nun aus Anlaß seines 30-jährigen Verlagsjubiläums als CD herausgibt, gekoppelt mit dem 1985/86 entstandenen Cello-Konzert Schnittkes.

Von der pointierten, aber gewiß wenig eigenständigen Polystilistik seines 1976/77 entstandenen „Concerto Grosso“ hat sich Schnittke inzwischen abgewandt. Herbe, aber deutlich tonale Harmonik, schroffe Dramatik und ein schwerblütig-russisches Pathos dominieren in dem Natalia Gutman gewidmeten Cello-Konzert, das mit einer Dauer von über 42 Minuten den längsten Konzerten dieser Gattung zuzurechnen ist. Sein epischer, immer ungekünstelter Tonfall gehört trotz des deutlich konservativen Charakters gewiß zu den ernsthafteren und ehrlichen Ergebnissen der jüngeren Musikgeschichte; immer wieder spürt man hier, daß Schnittke auf der Suche ist.

Hans-Christian von Dadelsen